

Die Zauber Kunst der Manon

Manon ist eine Kunstfigur – und sie ist das Lebenswerk der Zürcher Künstlerin, dem nur noch die letzte Konsequenz fehlt

JÜRIG ZBINDEN

Die Schönheit einer Frau ist Kapital und Hypothek zugleich. Für eine Künstlerin gilt das umso mehr. Zuerst richten sich aller Augen auf das Werk der Schöpfung statt auf das schöpferische Werk der Kunstschaffenden – nicht immer macht sich Schönheit umgehend bezahlt. Doch hat Kunst, die kommt und geht, das Prädikat «Kunst» nicht verdient. Heute zieht niemand mehr Manons Verdienste in Zweifel, sie steht in einer Reihe mit Sophie Taeuber-Arp, Meret Oppenheim und Pipilotti Rist.

Die Bedeutung des Namens, zumal des Künstlernamens, wird gemeinhin überschätzt. Allerdings stand für Manon schon Anfang zwanzig fest, dass sie nie unter dem gutbürgerlichen Namen Rosmarie Küng eine künstlerische Laufbahn einschlagen würde. Mit dem Vater, einem angesehenen sankt-gallischen Wirtschaftsprofessor, und der Mutter, einem ehemaligen Mannequin, verband sie bloss leidvolle Erinnerungen, ebenso mit den Geschwistern, die anders als sie von den Eltern akzeptiert wurden.

Trauer

Der Teenager liest die Romane von Colette, bewundert Marcel Carnés Klassiker «Les enfants du paradis» und die französische Schauspielerin Arletty. Rosmaries Kindheit und Jugend verlief im Übrigen traumatisch, so dass sie sich innerlich früh von der Familie verabschiedete. Ohne Blick zurück im Zorn. Aber es blieb eine unbegreifliche Trauer. Das Gefühl, nie zu genügen, haftet hartnäckiger als jedes ehrlich gemeinte Lob im Gedächtnis und begleitet einen bis ans Lebensende. Selbst ihre aufblühende Schönheit konnte Manon nicht vor dem Gefühl des Ungenügens schützen. Ob es wenigstens der Kunst geholfen hat? Vermutlich ja – und trotzdem ist das ein schwacher, die schmerzhaften Erinnerungen nicht lindernder Trost.

Die ersten Stationen waren dieselben wie bei anderen Kreativen: Kunstgewerbeschule, Schauspielakademie. Doch strikte Anweisungen von Text und Regie kann und will Manon nicht befolgen. Sie stilisiert sich zur Femme fatale der Zürcher Kunstszene. 1974 gibt ihr intimes Environment «Das lachsfarbene Boudoir», das ihr Schlafzimmer darstellt, zu reden. In der Schweiz gehört sie damit zu den Pionierinnen der Kunstform, aus der die Installationskunst hervorgeht. War die erste Hälfte der Siebziger modisch durch den Glam-Rock geprägt – von David Bowie, T. Rex, Roxy Music –, so gehörte die zweite Disco und Punk, die einander verabscheuten. Mit tendrin, das heisst 1976, nimmt sie sich die künstlerische Freiheit heraus, unter dem Titel «Manon presents men» sieben



Mit «La dame au crâne rasé» landet Manon 1978 eine Provokation – und begeistert David Bowie.

MANON / © PRO LITTEAS

Männer aus Fleisch und Blut in den Schaufenstern einer ehemaligen Metzgerei als Sexobjekte auszustellen.

Der Skandal beweist das Gesetz von Ursache und Wirkung. Unverschämte, unvorstellbar und doch Realität: Da dreht eine Frau den Spieß um, macht das starke Geschlecht in einem «living picture», wie sie es nennt, zum schwachen und das schwache zum starken Geschlecht. Die Kunstszene steht kopf. Auch in der Performance-Bewegung nimmt Manon die Rolle einer Pionierin ein. Als Performances in Mode kommen, verliert sie das Interesse daran.

Es entbrennt ein regelrechter Kult um ihre Person, der sie für drei Jahre ins Exil nach Paris treibt, dem Eldorado von Kunst, Mode, Literatur. 1977/78 entsteht die Schwarz-Weiss-Fotografie «La dame au crâne rasé», aus der David Bowie, der damals in Berlin lebt, später ein Bild erwerben wird. Manons kahrlasierter Schädel in Kombination mit perfektem Make-up ist die Proto-Provokation des Bilds der geschützbedürftigen, anschniegsmässigen Frau, lange vor Britney Spears' ordinärem Yellow-Press-Drama. Auf der Strasse wird sie von Wildfremden angepöbelt. Ebenfalls aus der Pariser

Ära stammen die Fotoserien «Elektrokardiogramm 304/303» (1978) und «Die graue Wand oder 36 schlaflose Nächte» (1979), auch sie in Schwarz-Weiss.

Die schlaflosen Nächte sind keineswegs leere Behauptung – ohne Tabletten findet Manon unmöglich Schlaf. Im Jahr darauf, inmitten einer existenziellen Lebenskrise, gelingt ihr die vielleicht bewegendste serielle Fotoarbeit, der «Ball der Einsamkeiten». Auf 32 Bildern im Format 50x70 cm nimmt Manon in 32 verschiedenen Rollen Platz auf demselben nüchternen Sofa: die verhärmte Putzfrau, vor sich einen Eimer mit aus-

geleiteten Gummihandschuhen; die Bag-Lady, eine Zigarette zwischen den Fingern; die sich als Vamp gerierende Dunkelhaarige, splitterfasernackte bis auf einen String und High Heels; die gewiss sozial Engagierte mit Rundbrille und Latzhose. Bis ins Detail sorgfältig inszeniert, sind die Porträts frei von schmeichelnder Eitelkeit. Vielmehr ist eine nahe Verwandtschaft mit den Fotografien Cindy Shermans spürbar. Schon vor dem Aufkommen der Yuppies der achtziger Jahre blättert der Lack ab, dahinter lauern Krankheit, Sucht, Isolation. 1983 dann ein Break, eine lange Kunstpause. Die unbeschwerte Manon existiert nicht, hat nie existiert, ein Entzug zieht sich über sieben zähe Jahre hin.

Vergänglichkeit

Dass Manon nicht dem Jugendwahn zu verfallen droht, zeigt sie vor der Jahrtausendwende 1999: «Forever Young» lautet der ironisierende Titel der Fotoserie, auf dem Zeiger eines Metronoms das Anlitz Manons mit rot geschminkten Lippen, einer Maske oder Larve gleich. Das Metronom steht auf einem schwarzen Sockel, schwarz wie der Hintergrund. Auf einer zweiten Fotografie streckt sie eine hellblatgenoppte Kunststoffzunge heraus. Die herausgestreckte Zunge als Zeichen der Missachtung? Das Alter kann mich mal? Der hinter sinnige Beweis, dass eine Manon sich nicht vom Alter unterkriegen lässt, ist «Einst war sie Miss Rimini» (2003), ein ambisaner, trotziger und zugleich wehmütiger Abgesang auf vergangene Zeiten, als Deutsche und Schweizerinnen noch nach Rimini in die Badeferien tuckerten und die Bikini-Konkurrenz in die Schranken zu weisen versuchten.

2013 besichert die Filmemacherin Lekha Sarkar dem Schweizer Fernsehen mit «Manon – Glamour und Rebellion» eine «Sternstunde». Da wird deutlich, was die glamouröse Rebellin im Hier und Jetzt untreibt: die Vergänglichkeit. «Hotel Dolores» versammelt 200 grossformatige Fotografien dreier stillgelegter Bäderhotels im früher bedeutenden Kurort Baden. Drei Jahre nahm die umfangreiche Fotoserie in Anspruch.

«Ich wollte nicht Kunst machen, ich wollte Kunst leben und Kunst sein. Ich wollte mein eigenes Kunstwerk sein.» Der selbstbestimmte Anspruch wurde ihr oft als Narzissmus ausgelegt. Eine Fehlinterpretation. Manon, eine notorische Einzelgängerin, ist nicht schlichtern, aber menschlichen, auf ein Dasein als dekorative Muse der Männer hatte sie nie Lust. Die Erschaffung der zauberhaften Kunstfigur Manon ist ihr Lebenswerk – dem nur noch die letzte Konsequenz fehlt. Eine Frage beschäftigt sie deshalb zusehends: Was wird daraus, wenn sie eines Tages nicht mehr ist?



Reverso Classic Large Duoface



JAEGER-LECOULTRE

BEYER

Zürich seit 1760 • Uhren & Juwelen
Bahnhofstrasse 31 • 8001 Zürich • Tel +41 (0)43 344 63 63
beyer.ch.com